

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readin, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. U. e. l. l. e., in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. h. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 5, ganze Nummer 237.

Dienstag den 19. März 1844.

Sechste Nummer 29.

Be ding u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Unerwartetes Wiederfinden.

Charles Beauvais, ein reicher Negoziant aus Bordeaux, machte seine Geschäftsreise nach London. Als er dort eines Abends sehr spät aus einer Gesellschaft in sein Absteigequartier zurückkehren wollte, streckte Jemand die Hand ihm entgegen, um durch dies Zeichen ein Almosen zu erbitten. Beauvais sah zwar bei dem Scheine der Laterne, daß der Unbekannte durch seine Bekleidung große Armut verrieth, er hatte aber ein gesundes Aussehen und einen robusten Körperbau, und er äußerte daher gegen ihn: wie er besser thun würde, sein Brod durch Arbeiten zu verdienen, als zu betteln.

„Ich bitt' um eine Gabe zu Brod, und nicht um guten Rath,“ erwiderte der Bettler: ich sehe darum nicht für mich, sondern für meine Frau und meine armen Kinder.“

Beauvais hatte schon seine Aeußerung gegen den Unbekannten bereut, der vielleicht aus einem Bettler zu einem Straßenräuber hätte werden können; aber diese Worte beruhigten ihn, zumal er, bei dem Scheine der Laterne, vor der er und der Unbekannte standen, in den Augen des Letztern Thränen schimmern sah. Er fühlte Mitleid mit ihm, und überlegte, was er thun solle.

Da der Bettler aber sah, daß seine Bitte nicht Gehör fand, so sagte er nach einer kurzen Pause: „Ich gehe. Mir bleibt nichts übrig, als entweder die Maaßen des Hungers, oder das Hochgericht.“ — Er eilte davon.

Diese Worte, mit dem Tone der höchsten Verzweiflung ausgesprochen, erzeugten in Beauvais Seele ein Gefühl von Theilnahme und Angst, das sich nicht beschreiben läßt. Er beschloß, dem Unglücklichen zu folgen, um sich nähere Aufschlüsse über ihn und seine Lage zu verschaffen, in dessen Mienen, wenn auch der Mangel und die Verzweiflung sich darin malten, doch etwas Erlebens lag.

Nachdem Beauvais mehrere Straßen durchwandert hatte, immer dem Bettler folgend, blieb der Letztere vor einem Hause, von schlechtem Aeußern, stehen, wo, ob es schon spät in der Nacht war, doch noch Licht brannte. Der Unbekannte bestrich seine Mücke starr auf die Thür dieses Hauses, und er stürzte sich auf der Schwelle nieder. Beauvais hörte ihm einige Worte stammeln; er sprach sie aber so abgebrochen und undeutlich, daß er nur „Untergang, Entehrung,“ deutlich vernahm.

Beauvais näherte sich dem Beklagenden; während er ihn zu trösten und ihm Muth einzusprechen suchte, hörte er in dem Hause alle Kunstausdrücke von Spielern bei Hazardspielen, untermischt mit Flüchen über das heillose Unglück. Es litt bei ihm keinen Zweifel, daß hier eine jener Höhlen des Raubes und des Betruges sei, wo man dem Leichtsinne, der Habgier und Unerfahrenheit Fallstricke legt, aus denen fast nie Erlösung ist. Er war überzeugt, daß hier der Bettler sein Vermögen verloren haben müsse.

Beauvais gelang es endlich, den Verzweiflungsvollen in etwas zu besänftigen, und dieser gestattete ihm, daß er ihn nach seiner Wohnung begleiten durfte. Beauvais faßte den ganz Erschöpften unter dem Arm, und führte ihn; aber während des kurzen Weges, den man noch zu machen hatte, magte es der Letztere nicht, seine Augen nur einmal gegen seinen Führer aufzuschlagen.

Man kam endlich an die Wohnung. Es war eine ärmliche Hütte. In dem Augenblicke, wo der Bettler in das Zimmer trat, kamen ihm drei Kinder entgegen und baten um Brod. Begierig blickten sie nach der Hand des Waters, als dieser damit unter die Weste fuhr, aber er zog, statt Brod — einen Dolch hervor.

Beauvais zog rasch seine Geldbörse aus

der Tasche, und legte sie schweigend auf einen Tisch. Aber der Unbekannte sah sie kalt an, dann warf er den Dolch weit von sich, und indem er seine Kinder, es waren 3 Knaben, in seine Arme schloß, sprach er: „Ach, ich bin nicht strafbar!“

Beauvais, sehr sicher, daß der Vater keine frevelhafte Handlung begehen werde, verließ das Zimmer, und ließ sich von einem Nachtwächter ein Speisehaus in der Nachbarschaft zeigen. Er weckte den Gast wirth, und ließ sich Speise und Getränk von ihm geben, die einer von dessen Leuten zu der dem Verhungern nahen Familie bringen mußte.

Der Vater und die Kinder warfen sich heißhungerig über die herbeigeschafften Nahrungsmittel her, während Beauvais sich in dem kleinen Behälter umfah. Ein Buch, ganz abgenutzt, lag auf einer Fensterbrüstung. Er nahm es in die Hand, schlug den Titel auf, und fand auf der Rückseite den Namen John Kofs.

Wie kommen Sie zu dem Buche? frag Beauvais erstaunt.

„Es gehört mir.“

Aber es steht ja der Name John Kofs darin?

„Das ist mein Name!“

Sie sind John Kofs? rief Beauvais mit Erstaunen und Schreck aus: Der Entführer und Gatte von Antoinette Beauvais?

„Ja, der bin ich!“

Wo ist Ihre Gattin? — Um Gotteswillen! wo ist sie?

„Hier liegt sie!“ — Kofs wies nach einer Nische, vor welcher ein Vorhang von einer schmutzigen Tapete hing.

Beauvais schob ihn mit Ungestüm zurück, und sah seine Schwester wieder, bleich und siech, von der er seit zehn Jahren nichts hatte erfahren können.

Kofs, der vor zehn Jahren nach Bordeaux gekommen war, hatte Beauvais Schwester dort kennen lernen. Er hatte sich sterblich in sie verliebt, die Eltern des Mädchens wollten aber in eine Heirath nicht einwilligen, und, um die Tochter vor der Nachstellung des Engländers zu sichern, trafen sie die Anstalt, sie als Kostgängerin in ein benachbartes Kloster zu bringen. Das junge Mädchen, welches Neigung zu dem Engländer und einen großen Abscheu gegen ein Kloster hatte, fürchtete, man möchte sie überreden oder zwingen, Nonne zu werden, und gab Kofs davon Nachricht. Als sie unterwegs nach dem Kloster war, überfiel Kofs mit einigen gedungenen verwegenen Kerls den Wagen, rief die junge Beauvais heraus, gelangte glücklich mit ihr nach Bordeaux und auf ein englisches Schiff; unentdeckt stieß dies in die See, und er kam mit seiner Beute nach London. Hier ehlichte er die Entführte; er hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen; da er kaufmännische Geschäfte machte, und sich in unüberlegte Spekulationen einließ, so erlitt er manche bedeutende Verluste; er wollte den Schaden durch Gewinn im Spiel ersehen, kam aber dadurch so herunter, daß er bis zum Bettler hinabsank.

Die herzerreißende Scene des Wiedersehens zwischen Bruder und Schwester kann keine Feder schildern.

Ihre Eltern waren mittlerweile gestorben. Dem Bruder war in einem Testamente der Reißbrauch des Erbtheils der Schwester so lange zugesichert worden, bis er solche, oder falls sie todt, deren Kinder ermitteln würde. Er machte sie mit diesem letzten Willen der Eltern bekannt und that ihr den Vorschlag, mit ihm in ihre Heimath zurückzukehren.

Aber doch nur mit meinem Manne und meinen Kindern, sagte sie: denn ohne diese will ich hier lieber alles Elend dulden.

Beauvais hatte einiges Bedenken, denn er stellte es ihr vor, daß ein leidenschaftlicher Spieler unheilbar sei. Kofs erbot sich, um seine Schuld zu büßen, sich freiwillig von seiner geliebten Gattin und

seinen Kindern zu trennen; „es wird bei meinem Glende mein Trost sein,“ rief er aus: „Euch glücklich zu wissen!“

Diese Aeußerungen entwarffneten das Mißtrauen Beauvais. Er schiffte sich mit seiner wiedergefundenen Schwester, seinem Schwager und den drei Nissen wieder ein, und die ganze Familie kam glücklich nach Bordeaux. Kofs war in der Schule des Unglücks verständiger geworden. Er gelobte seinem Schwager, nie eine Karte, nie einen Würfel mehr in die Hand zu nehmen, und er hat dies Gelübde redlich gehalten, bis er nach Verlauf von einigen Jahren starb.

### Eine Landreise im fernen Westen, oder die Abenteuer einer nach Californien ausgewanderten Gesellschaft.

Die Gesellschaft, 50 bis 60 Mann stark, worunter mehrere mit Familien, brach im Mai 1841 vom Kanjasflusse, der Grenze des Missouri, auf. Sie führten 13 Wagen mit sich, die zum Theil mit Pferden und Maulthierern, und zum Theil mit Ochsen bespannt waren. Vom Dorfe der Kanjas aus war ihr Weg der gewöhnliche dieser Karawanen, das heißt, sie folgten dem Laufe des Plattestusses bis zu seinen nördlichen Quellen (den süßen Wasser) am Fuße der Felsengebirge. Diese Strecken legten sie in zwei Monaten zurück. Von den süßen Wassern wandten sie sich südwestlich zu Little Sandy und Big Sandy, zwei von Westen in den Greenriver fließenden Wassern, setzten unterhalb der Einmündung des Big Sandy, über den Greenriver fließende Wässer, gingen von da zum Bearriver hinüber und folgten diesem bis zum Beerspring. Der Weg vom Bearriver hinauf wird als höchst beschwerlich geschildert. Die Bluffs, sagt der Erzähler, waren hier oft so hoch und steil, daß Niemand, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, glauben würde, daß wir mit Wagen darüber gekommen sind. Doch ging es so weit ohne Unfall ab. Von Beerspring aus theilte sich die Gesellschaft. Eine Partie nämlich zog vor, von hier nordwestlich nach Fort Hall und dem Columbiaflusse zu gehen, während die andere, 32 an der Zahl, direkt westlich nach Californien aufbrach. Letztere Abtheilung, bei der sich der Erzähler befand, sandte sogleich einige Mann nach Fort Hall, um dort einen Führer zu bekommen, und reiste einstweilen langsam weiter am Bearriver hinunter. Je weiter sie kamen, desto unfruchtbarer und salziger wurde das Land, und als sie wieder erwarteten sich bloß noch 10 Meilen von dem großen Salzsee, in welchen der Bearriver fließt, sich befanden, waren sie genothigt wieder umzukehren.

Mittlerweile kamen die Boten von Fort Hall zurück, brachten aber statt Führer die nicht aufzutreiben waren, bloß den tröstlichen Rath, sich weiter zu weit südlich zu halten, weil sie sonst in den großen Sandwüsten kommen und verdursten, noch zu weit nördlich, weil sie sonst in den Gebirgen sich verirren und verhungern würden. Man schlug deshalb eine rein westliche Richtung ein und fand etwas weniger salzigen Boden.

Am 1ten Tage dieser Richtung fand man Indianerspuren, die nördlich in die Gebirge führten, und verfolgten sie in der Erwartung, dort süßes Wasser und bessere Weide zu finden. Darin wurden sie auch nicht betrogen. Die Gesellschaft blieb hier 8 Tage lang liegen, während 2 von ihnen als Kundschafter ausgesandt wurden. Eine Woche lang gingen sie darauf in westlicher Richtung weiter, aber die Gegend wurde zuletzt so wasserarm, daß die Thiere nicht mehr fort konnten. Man ließ die Wagen daher im Stiche und lud das werthvollste Gepäck den Pferden, Maulthierern und Ochsen auf. Bei dem Mangel an Bild dienten die Ochsen außerdem zur Nahrung, alle 2 — 3 Tage wurde einer derselben geschlachtet.

So reiste die Karavane einige Wochen lang immer in westlicher Richtung vor-

wärts; gebirgiges oder trocknes Land aber zwangen sie oft, nach Norden oder Süden zu laviren. Endlich trafen sie auf Indianer, Schoshonees, und nahmen einen derselben zu ihrem Führer. Dieser aber führte sie verrätherischer Weise tief in die Gebirge hinein, und ließ sie dort im Stiche. In dichten Kiefernwäldern oder zwischen steilen, mit ewigem Eis bedeckten Gebirgen, irrten die Reisenden jetzt, ohne Aussicht auf Erlösung, mehrere Wochen lang umher. Der letzte Ochse war bereits geschlachtet, Pferdefleisch wurde ein Leckerbissen, und die Indianer — immer auf der Lauer — stahlen noch die wenigen Thiere.

Sobald die Karavane das Lager verließ, stürzten gewöhnlich die Indianer darüber her, um zusammenzuraffen, was die Reisenden wegwerfen mußten. Der verrätherische Führer war an ihrer Spitze. Ihn zu strafen, legte sich einer der Karavane, während die Uebrigen abzogen, ins Versteck, und streckte ihn mit einer Kugel zu Boden. Nach unsäglichem Ungemach erreichten die Reisenden endlich ein freundliches Thal, in dem es Ueberfluß an Wild gab, und die Ebenen von Californien öffneteten sich vor ihnen. Wenige Tagereisen brachten sie zum St. Joachimsflusse und zu bekannten Ansiedlern.

Das Prärienland zwischen den californischen Gebirgen und dem Ocean ist hier im Durchschnitt gegen 100 Meilen breit, und weil die Winter naß und die Sommer sehr trocken sind, weniger geeignet für den Ackerbau als zur Viehzucht. Quellen und Bäche sind hinreichend da, aber Holz findet sich meist nur am Wasser. Das Gras ist feiner und besser, als in den Ber. St. Im Juli fängt es zwar schon an dürr zu werden, aber das Vieh frist es und gedeiht dabei, und im Oktober oder November, wenn die Regenzeit eintritt, wird es wieder grün, und wächst den ganzen Winter hindurch. Am 3ten Februar war das Gras an der Küste überall grün 1 Fuß hoch. Südlich von der Bay St. Franzisko ist das Land für Waizenbau ausgezeichnet, er wird vom Dezember bis Februar gefäet, und im Juli und Juni geerntet. — Welschhorn scheint nicht besonders fortzukommen, desto besser aber das Obst; Wein gedeiht herrlich Wild, namentlich Elks, Hirsche, Antelopen, wilde Pferde etc. findet sich in Menge. — Das Rindvieh ist sehr groß und vermehrt sich schnell. — Manche Ansiedler haben 10 bis 12 Hundert Stück. Der gewöhnliche Preis ist 2 bis 4 Thl. das Stück, während Häute an der Küste 2 Thl. das Stück und Unschlitt 6 Thl. das Hundert gelten. Pferde kosten von 8 — 30 Thl., Maulthiere 10 — 15 Thl. Waizen kostet im Durchschnitt 1 Thl. das Bushel. Strohgrüter sind theuer, Stiefeln z. B. kosten 10 Thaler, eine gute Buchse 75 — 100 Thl. Ein weißer Arbeiter bekommt monatlich gegen 25 Thl., ein Indianer 4 — 6 Thl. Die spanische Bevölkerung Ober-Californiens übersteigt nicht 5000, die der zivilisirten Indianer ist gegen 15,000, und 5—600 Fremde — weisse Amerikaner und Engländer — zerstreut im Lande lebend. Die bedeutendste Stadt ist Monterey mit 5—600 Einwohnern.

Vom St. Joachimsflusse ging der Erzähler gegen 75 Meilen nördlich zu Capt. Stutters Niederlassung am Sacramentoflusse. Er traf hier Hrn. Flügge, der vom Beerspring aus nach Fort Hall und dem Columbia gegangen, und mit einer Partie Trapper zu Lande von Columbia hierher gereist war. Er erzählt, daß seine Reisegesellschaft in Fort Hall ihre Wagen gegen Packthiere habe vertauschen müssen, aber glücklich am Columbia angekommen und sehr zufrieden mit dem Lande sei. Capitän Stutter nahm sie sehr zuvorkommend auf. Er besitzt gegen 2 tausend Stück Rindvieh, 100 Pferde und 1000 Schaafe, welche er von einer früheren russischen Niederlassung, die das Land verlassen, käuflich an sich gebracht hat. Er hat von der mexicanischen Regierung

einen sogenannten Grant von 11 Leaguen erhalten mit der Verbindlichkeit, eine gewisse Anzahl Ansiedler dahin zu ziehen. — Die Lage seines Landes soll sehr vortheilhaft sein.

Der Erzähler rath Allen, die nach Californien auswandern wollen, sich in den Ber. Staaten mit Pässen zu versehen; statt der Wagen, die man doch im Stiche lassen müsse, gute Packthiere zu nehmen, und gibt schließlich einen bessern Weg von Beerspring über die Gebirge bis nach dem St. Joachimsflusse an, als den von seiner Gesellschaft verfolgten.

Der Unglücksfall auf dem Princeton, obgleich hervorragend durch Vernichtung von Männern in hoher öffentlicher Stellung, war durchaus natürlicher Art und innerhalb der gewöhnlichen Grenzen menschlicher Ereignisse. Die besten Kanonen werden durch langes Abfeuern unbrauchbar. Manche behaupten, daß keine Kanone mit Sicherheit mehr als 1000mal abgefeuert werden könne, besonders wenn sie von vorn herein kleine Risse und Unebenheiten hat, in die sich das Pulver drängt. Sie werden dadurch immer größer und führen zuletzt zur Explosion. Man fürchtet, daß dies der Fall mit je Kanone des Princeton, genannt „Friedensmacher,“ war. 3 Viertel der zerstörtesten Stücke flogen über Bord und liegen nun auf dem Grunde des Potomac.

Eine Committee hat auf Ersuchen des Capt. Stockton über die Ursachen der Explosion Zeugen verhört und die Offiziere im Dienst, welche der Kanone vorstanden, erfuhr, alle Nachweisungen zu geben, welche ihnen möglich seien.

Lieut. Hunt, der die Oberaufsicht der beiden großen Kanonen hatte, sagt aus, daß er die Kanone mit nur 25 Pfund Pulver lud, — die gewöhnliche Ladung sei 30 Pfund. Vor das Pulver wurde eine einzige Kugel mit der gewöhnlichen Wadeste gestellt. Capt. Stockton, er selbst und der Kanonier King hätten im Augenblicke der Explosion der Kanone am nächsten gestanden. Die Kanone wurde schon oft mit 25 Pfund Pulver abgefeuert; in Neu York einmal mit 49 Pfund. Der Kanonier King ist ein gelehrter Schmidt und behauptet, die Kanone sei aus schlechtem Eisen verfertigt gewesen. Die Committee kam zu dem Schluß, daß das traurige Ereigniß bloß von Ursachen herrühre, über die Niemand Controlle haben konnte. N. P. St. 319.

Drohende Gefahr. Eine schreckliche Scene ereignete sich am letzten Freitage in einer Straße zu Baltimore. Die Gesellschaft des Herrn Driesbach zog nämlich durch die Stadt, während er selbst, einen Leoparden an der Seite, in einer Chaise mitfuhr. Die Compagnie hielt an einem Hotel still, Driesbach stieg mit seinem Gefährten, welchen er unter den Arm genommen hatte, aus, und trat in das Gasthaus. Eine große Schaar von Jungen drängte sich herbei, und als der Wändiger mit dem Leoparden wieder zum Vorschein kam, rief ein 10jähriger Junge, Namens John Quinn, wahrscheinlich im Gedränge fortgeschoben, mit seinem Kopfe wider des Thieres Nase, worauf dasselbe den Jungen mit den Klauen niederschlug und dessen Kopf in den Nacken nahm. Die „Baltimore Sun“ bemerkt dazu:

„Mit kühnem Muth und großer Geistesgegenwart steckte Driesbach augenblicklich seine Hand in den Nacken des Leoparden und drückte dieselbe dem Schlund hinab, so daß sie zusammen auf das Pflaster niederfielen. Das Thier wollte indessen seine Beute nicht fahren lassen, und sowohl das Geschrei des Jungen, als der Alarm der Zuschauer, das Heulen des Leoparden, und der Ruf Driesbach's nach einem Messer machten die Scene schauerlich. Mit aller Anstrengung gelang es endlich Herrn Driesbach, noch ehe er zu einem Wordinstrumente seine Zuflucht